



Pfarrer Dieter Sollberger

Predigt vom Sonntag, 12. April 2015

Den Finger auf den wunden Punkt legen

Thomas aber, einer der Zwölf, der auch Didymus genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben. Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war mit ihnen. Jesus kam, obwohl die Türen verschlossen waren, und er trat in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagt er zu Thomas: Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagt zu ihm: Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Selig, die nicht mehr sehen und glauben!

Johannes 20, 24-29

I

Liebe Gemeinde

Ein junger Mann war neu in unsere Gemeinde gezogen und wollte seinen Quartierpfarrer kennenlernen. Wir trafen uns in seinem neuen Daheim. Ohne Umschweife machte er gleich nach der Begrüssung deutlich, worum es ihm ging. Er wolle herausfinden, ob ich zu den 90% der reformierten Pfarrer gehöre, die ungläubig sind. Und dann schoss die Frage förmlich aus ihm heraus: „Isch die lieblich Uufertschtehig vo Jesus für Sie e Tatsach – Ja oder Nei?“ – Ich muss zugeben, ich war schon etwas überrumpelt. Nach kurzem Zögern sagte ich ihm: Ich lese die biblischen Ostergeschichten eigentlich nicht als Tatsachenberichte. Sie seien für mich ein Glaubensgegenstand: Sie bilden Wahrheiten ab, die den Glauben nähren und vertiefen. Natürlich war mein Gegenüber mit dieser Antwort nicht zufrieden. Ich war bei seinem Test grandios durchgefallen. Einerseits haben mich die Ernsthaftigkeit, die Leidenschaft, die Kommissioslosigkeit und auch der Zorn dieses jungen Mannes beeindruckt und berührt. Aber er brachte mich auch ordentlich ins Schleudern.

Dieses Erlebnis begleitet mich bis heute. Und es brachte mich ganz neu auf die Frage: Was eigentlich weckt österlichen Glauben? Diese wollen wir jetzt anhand unseres österlichen Predigttextes angehen, in der erst noch ein angeblich „Ungläubiger“ im Zentrum steht.

II

Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen...

Beginnen wir unsere Betrachtung an dieser Text-Stelle: Nach acht Tagen treffen sie sich nun wieder. Und zwar am selben Ort, an dem ihnen der Auferstandene zuvor schon einmal erschienen war. Es hat sie dorthin gezogen. Irgendwie mussten sie herausfinden: War das alles nur ein Spuk? Oder ist da wirklich etwas eingetreten, das von Dauer ist? Und für diese Vergewisserung braucht es eben die Andern, die Gemeinschaft - oder sagen wir: Die Gemeinde.

Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen... und Thomas war mit ihnen.

Thomas ist der einzige, der in unserer Geschichte namentlich erwähnt wird. Wer ist dieser Thomas?

Er ist der Grübler, der Zweifler. Einen Thomas kann man nicht so leicht in die Tasche stecken.

Er ist der, der beharrlich nachfragt und hinterfragt. Ein Thomas will überzeugt werden und nicht einfach nachplappern. Einer wie er schützt die Gemeinde davor, in sektiererische, unvernünftige Schwärmerei zu verfallen und die Bodenhaftung zu verlieren. Thomas – so scheint mir fast - ist der allererste Reformierte gewesen.

Ich finde es richtig bemerkenswert, dass die Bibel dies derart betont: „Der Thomas, der gehört im Fall dazu. Unbedingt“. Es braucht ihn mit seinen Einwänden, mit seinem unbequemen Nachhaken. Erst wenn Thomas zugegen ist, ist der Jüngerkreis komplett – nicht nur zahlenmässig, sondern auch substantiell. Ohne Thomas fehlt eine wichtige, eine unverzichtbare Stimme. Ob diese Einsicht überall in der christlichen Gemeinde wohl auch geteilt und beherzigt wird? Und wieviel Thomas verträgt es eigentlich in der einen oder anderen politischen Partei?

Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen, und Thomas war mit ihnen.

Ich bin überzeugt, Thomas ist heute hier anwesend. Vielleicht sitzt er jetzt gerade neben Ihnen. Möglich, dass er sogar in Ihnen selber Platz genommen hat.

„Lieber Thomas, wo und wie Du jetzt auch zugegen sein magst, ich heisse Dich in unserer Mitte herzlich willkommen. Erst mit Deinem Zweifel ist unser Glaube komplett und wahrhaftig.“

III

Thomas ist ja bis heute ein häufiger, ein ausgesprochen beliebter Name geblieben. Ich habe vor einiger Zeit einen Thomas aus unserer Gemeinde gebeten, aufzuschreiben, wie es ihm mit seinem Namen so geht. Gerne lese ich – mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis - seinen Text heute im Fraumünster vor:

Ich trage den Taufnamen Thomas gern. Er hat einen schönen Klang. Die Abfolge der Konsonanten und Vokale ist weich und warm und angenehm für das Ohr. Es gefällt mir, dass der Name aramäischen Ursprungs ist, also alt, also aus der Sprache, die Jesus gesprochen hat. Viele berühmte Leute haben den Namen getragen: Thomas von Aquin, Thomas Müntzer, Thomas Morus, Thomas Mann etc. Es sind meines Wissens keine grossen Übeltäter darunter. Es gefällt mir auch, dass der Name ein eindeutiger Männername ist und dass er in vielen Kultursprachen erkennbar vorkommt: Tom, Tommaso. Ich kenne

keine schlimme Verhöhnung des Namens. Dagegen scheint er gefeilt zu sein. Der biblischen Figur, die Thomas heisst, fühle ich mich sehr verbunden: Auch ich bin ein im Glauben-wollen-oft-Zweifelder. Die Haltung des biblischen Thomas entspricht mir sehr: Den Zweifel nicht als Keim des Unglaubens, sondern als Ausdruck einer besonders ernsthaften Gläubigkeit zu verstehen. In diesem Sinn verfügt Thomas über ein modernes Bewusstsein. Thomas braucht die sinnliche Erfahrung, um glauben zu können. Ich halte für wahr, was ich nicht nur vom Hörensagen kenne, sondern was ich auch begreifen kann. Glauben setzt sich für Thomas aus der behaupteten und der erlebten Begegnung mit dem Auferstandenen zusammen. Und Jesus hat die Grösse und die Weisheit, dass er Thomas nicht bloss stellt, sondern ihm die sinnliche Erfahrung des Ertastens ermöglicht. Der biblische Thomas ist also alles andere als ein Ungläubiger, wie das Etikett lautet, das man ihm angehängt hat. Er ist ein besonders tief und umfassend Glauben-Wollender. Ich bin stolz nach dem zu heissen, der so geglaubt hat.

Ein eindrückliches Namenszeugnis – finden Sie nicht auch? Übrigens, das sehe ich genau so: Der Thomas ist mitnichten ungläubig. Unrecht tut man ihm auch dann, wenn man sagt, er gehöre halt zu denen, die sagen: „Ich glaube nur, was ich gsehne.“ Das ist sowieso ein dummer Satz. Denn längst nicht alles, was man sieht, wird auch zu einem Glaubensgegenstand – ist kreditwürdig.

IV

Schauen wir nun in unserer Geschichte etwas genauer hin, wie der Thomas zum Glauben kommt. Ich lese ab Vers 25:

Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben.

Das ist ja schon ein etwas bizarrer Wunsch – auf den ersten Blick zumindest: Thomas will von Jesus kein allmächtiges Wunder, keine überirdische Grosstat. Er will etwas anderes: Er will die Spuren seiner Ohnmacht berühren. Er will nur das eine: Den Finger auf den wunden Punkt legen. An Jesu Wunden – nicht an seinen Wundern – will er sich orientieren. Und Jesus erfüllt ihm diesen Wunsch. Er hat dafür Verständnis und fordert ihn ausdrücklich auf:

Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.

Wenn Sie, liebe Gemeinde, von Nägelmalen und Seitenwunden hören, denken Sie da immer nur an Jesus oder denken Sie auch manchmal an sich selber? Solche Nägelmale gibt es doch in jedem Leben. Wir alle haben so unsere Narben und Sprünge und Schrammen: Spuren von Verletzungen, von Kränkungen und Niederlagen. Wir alle haben schon diesen oder jenen kleinen Tod durchgemacht. Dürfen die Andern diese Seite an uns sehen? Dürfen sie diese gar berühren? Ich habe den Eindruck, wir leben in einer Welt, in der man sich eindeutig mehr vom Leben verspricht, wenn man die Nägelmale geheim hält. Etwa im Berufsleben ja keine Blösse, keine Schwäche zeigen, bis man am Druck des ständigen Starkseinmüssens zerbricht. –

Noch etwas: Unsere Geschichte erinnert mich ganz stark an eine typische Situation im Familienleben. Jugendliche entwickeln mit der Zeit eine unglaubliche Virtuosität, bei ihren Eltern die Schwachpunkte zu orten. Mit grosser Zielsicherheit legen sie ihren Finger auf den wunden Punkt. Und das ist nicht immer angenehm. Ich bin fast sicher, sie tun es nicht einfach aus boshafem Vergnügen. Hinter all dem steckt auch ein echtes, ein notwendiges Bedürfnis. Sie wollen uns Erwachsenen damit doch möglichst nahe kommen und damit ein neues Vertrauen aufbauen. Sie sind auf der Suche nach Glaubwürdigkeit. Menschen, die keinerlei Schwäche zeigen, können keine Vorbilder sein. Sie machen höchstens Angst. Das höre ich deutlich aus unserem Predigttext heraus: Wenn der himmlische Vater uns Menschenkindern zeigt, wo er verwundet und verwundbar ist, dann kommt und geht er uns nahe. Thomas hat sich buchstäblich an die Glaubwürdigkeit des Auferstandenen herangetastet. Jetzt kann er mit Überzeugung sagen: „Mein Herr und mein Gott“. Und das ist – bei aller Kürze - ein umfassendes Glaubensbekenntnis. Ich denke: Wenn die Begegnung zwischen Thomas und Jesus auch unter uns Schule macht; wenn wir uns selber nicht mehr als unverwundbar gebärden müssen; und wenn wir einander wieder etwas selbstverständlicher an den wunden Stellen berühren dürfen, dann kann der Auferstandene bei uns eintreten mit seinem „Frieden sei mit euch“; dann kann er neu ankommen als Kraft, die Vertrauen schenkt und Menschlichkeit vertieft. Und das ist dann jedes Mal eine kleine Ostergeschichte.

V

Kehren wir abschliessend zurück zum Anfang der Predigt:

Nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen...

Dieser Satz gilt ja auch für uns. Vor einer Woche waren wir das letzte Mal hier drinnen. Wir haben das Geheimnis der Auferstehung gefeiert. Und wir sind heute wieder da, um herauszufinden, wie das, was wir an Ostern gefeiert haben, nach einer Woche im Alltag trägt? Seit jenem allerersten Mal trifft sich rund um die Welt die christliche Gemeinde alle acht Tage zum Gottesdienst – wie damals am ersten Tag der Woche: als Nachklang von Ostern.

Und zu guter Letzt noch dies:

Ist es wirklich der Pfarrer, der im Sonntagsgottesdienst mit dem Segen die letzte liturgische Handlung vollzieht? Oder ist es nicht vielmehr der Sigrüst, der den liturgischen Schlusspunkt – oder sagen wir besser: Doppelpunkt – setzt? Wenn er nämlich die schweren Kirchentüren öffnet und die Glocken über die Stadt rufen lässt: „Hört! Menschen waren hier drinnen im Gottesdienst. Jetzt sind sie wieder draussen. Ausgerüstet mit dem Friedenszuspruch des Auferstandenen, österlich angehaucht und inspiriert für den Gottesdienst im Alltag. Bis sie in acht Tagen ein nächstes Mal zusammen kommen werden – hier drinnen.“

AMEN.